

---

Jürgen Reulecke

## Der „Hortenring“

Jungmännerbündisches im Rhein-Ruhrgebiet  
in den 1950er und den frühen 1960er Jahren

Bezogen auf das Schwerpunktthema „Geschlecht und Region“ des vorliegenden Bandes von „Geschichte im Westen“ wird der folgende Beitrag keine abständige Analyse größerer historischer Zusammenhänge und Hintergründe liefern, sondern ist als Versuch gedacht, einen Einzelfall erfahrungsgeschichtlich „von unten“ zu verorten. Dabei sollen letztlich auch einige psychohistorische Zusammenhänge angesprochen werden, bei denen hier und da auch Autobiographisches eine Rolle spielt.<sup>1</sup> Es wird im Folgenden in Absetzung von den lange Zeit intensiv diskutierten theoretisch fundierten Gesellschaftsvorstellungen der „historischen Sozialwissenschaften“ um die regionale Einbettung einer historischen Winzigkeit in einige vielleicht aber dennoch exemplarische Kontexte gehen, bei denen vor allem das Phänomen „Jugendbewegung“ und einige soziale Besonderheiten des Rhein-Ruhrgebiets die Kulisse liefern. Was die spezielle „Regionalität“ dieses Raumes angeht, so ist hier seit einiger Zeit – nicht zuletzt im Kontext der Erinnerung an den Beginn des Ersten Weltkriegs vor hundert Jahren (siehe z. B. die Ausstellung auf der Zeche Zollverein „1914 – Mitten in Europa. Das Rheinland und der Erste Weltkrieg“) – eine Reihe von Initiativen festzustellen, die darauf hinauslaufen, das regionale Wir-Gefühl bis hin zu einer Neuinterpretation des umstrittenen Begriffs „Heimat“ deutlich zu

1 Einige Passagen des vorliegenden Beitrags sind den folgenden Publikationen entnommen: Jürgen Reulecke, Die Horte. Gruppe und Gruppenleben in der bündischen Jungenschaft, in: Mitteilungen des Archivs der Arbeiterjugendbewegung (2012), H. 1, S. 32–37; sowie ders., Der „Hortenring“ im Ruhrgebiet in den frühen 1960er Jahren, in: Eckard Holler (Hg.), tusks KPD-Eintritt 1932 und die jungenschaftliche Linke nach 1945, Berlin 2012, S. 103–112. Siehe auch Erdmann-Linde, Der Hortenring in den frühen 1960er Jahren, in: 50 Jahre danach – 50 Jahre davor. Der Meißnertag und seine Folgen (= Jugendbewegung und Jugendkulturen, Jahrbuch 9 des Archivs der deutschen Jugendbewegung 2013–13), Göttingen 2014, S. 135–141.

verstärken. Und was die Geschichte des recht diffusen Phänomens Jugendbewegung seit Beginn des 20. Jahrhunderts angeht, so wurde im Herbst 2013 ausführlich an ein Ereignis und dessen Wirkungsgeschichte erinnert, das ebenfalls vor hundert Jahren stattgefunden hat:<sup>2</sup> Gemeint ist der Erste Freideutsche Jugendtag im Oktober 1913 auf dem Hohen Meißner, einem Bergrücken östlich von Kassel. Hier war es zu jener jugendbewegten Grundsatzformel gekommen, die seither immer wieder kontrovers diskutiert worden ist: „Die Freideutsche Jugend will aus eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung, mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten.“ Dahinter stand, wie es damals hieß, das Ziel, sein „Selbst“ frei zu entwickeln und für die Gewinnung der „inneren Freiheit“ geschlossen einzutreten.<sup>3</sup>

Eine umfassendere Jugendbewegungsgeschichte des Rhein-Ruhrgebiets ist bisher weder mit Blick auf die bürgerliche noch auf die Arbeiterjugendbewegung geschrieben worden, obwohl hier durchaus einige bemerkenswerte Besonderheiten festzustellen sind.<sup>4</sup> So hatten zum Beispiel vor dem Ersten Weltkrieg die Essener Wandervögel im Gegensatz zum Gesellschaftsbild der gesamten übrigen Wandervogelbewegung mit deren Auszug „aus grauer Städte Mauern [...] in Wald und Feld“ pathetisch argumentiert: „Warum spottet ihr über das Drecknest Essen? Hat nicht auch die Industrie ihre Schönheiten, Gewaltiges und Großes? Ein Wald von Schornsteinen, Haus an Haus, die Stadt, die trotz allem so viel Schönes birgt – Heil dir Vaterstadt!“ Auf deren „Kraftentfaltung“ gründe sich ihr Ruhm; grässlich sei sie zwar, die Industrie, jedoch zugleich auch „so erhaben, stolz, kalt, gebietend, schaurig schön und gewaltig“<sup>5</sup> Seither hat es immer wieder durchaus eigenwillige jugendbewegte Aufbrüche in diesem Raum gegeben, und um einen dieser Aufbrüche soll es hier gehen.

Insgesamt lassen sich trotz aller Heterogenität seit Beginn des 20. Jahrhunderts drei jugendbewegte Wellen identifizieren: Auf die erste Welle der Wandervögel und Freideutschen im Anfangsjahrzehnt des 20. Jahrhunderts folgte

2 Siehe dazu: Festschrift Meißner 2013. 100 Jahre Freideutscher Jugendtag auf dem Hohen Meißner, hg. von Peter Stibane/Felix Prautzsch, Karlsruhe/Dresden 2013.

3 Ausführlich dazu Winfried Mogge/Jürgen Reulecke, Hoher Meißner 1913. Der Erste Freideutsche Jugendtag in Dokumenten, Deutungen und Bildern, Köln 1988; zur „Meißner-Formel“ siehe S. 50 ff.

4 Einen kurzen Überblick bietet Wilfried Breyvogel, Wandervogel und Edelweißpiraten, in: Dietmar Osses/Katarzyna Nogueira (Hg.), Einfach anders! Jugendliche Subkulturen im Ruhrgebiet (Ausstellungskatalog), Essen 2014, S. 17–27; siehe auch ders., Der Wandervogel. Die erste Jugendbewegung im Ruhrgebiet, in: ders./Heinz-Hermann Krüger (Hg.), Land der Hoffnung – Land der Krise. Jugendkulturen im Ruhrgebiet, Bonn 1987, S. 50–61.

5 Zit. aus dem Heft Wandervogel am Rhein 5 (1914), H. 5, S. 4 ff.

nach dem Ersten Weltkrieg die Bündische Jugend als zweite und dann um 1930 die mit dem Oberbegriff „Jungenschaft“ bezeichnete dritte Welle.<sup>6</sup> „Welle“ bedeutet zugleich Neuaufbruch – ausgelöst jeweils nach etwa zehn Jahren durch eine Art „Aufstand der Jungen gegen die Alten“. Diese Abfolge detailliert erörtern zu wollen, würde jetzt zu weit führen, doch sind die Besonderheiten der dritten Welle seit 1929 und deren Wirkungen nach 1945, hier vor allem vom Ende der 1950er bis zur Mitte der 1960er Jahre, im Hinblick auf das Thema „Hortenring“ von zentraler Bedeutung.<sup>7</sup> Die fast ausschließlich männlich orientierte Jungenschaftsbewegung startete im Herbst 1929 mit der Gründung der „dj.1.11“ (deutsche jungenschaft vom 1.11.1929) durch Eberhard Koebel (1907–1955), genannt tusk, der zur Gründung von „Horten“ aufrief, die mit dem Ziel der „Selbsterziehung“ die inzwischen immer sichtbarer werdende Entwicklung der bisherigen jugendbewegten Bünde zu Lebensbünden ablehnten.

In ihrem Auftreten, in den Stilformen ihres Gruppenlebens (dazu gehörten zum Beispiel Fahrten mit der „Kohte“, einem speziellen Zelt mit innerer Feuerstelle, die Nachahmung der Kosakenromantik, ein neues mitreißendes Liedgut) und mit dem nachdrücklichen Selbsterziehungsanspruch – gewissermaßen in Fortführung der oben zitierten Meißner-Formel von 1913 – besaß die Jungenschaftsbewegung der dj.1.11 und einiger ähnlicher Gruppierungen in der Endphase der Weimarer Republik eine beträchtliche Anziehungskraft.<sup>8</sup> Dazu trugen auch die Betonung des Männlich-Soldatischen, d. h. der Selbstdisziplin des Einzelnen, und das Auftreten in einer speziellen „Kluft“ sowie nicht zuletzt die charismatische Ausstrahlung tusks bei: In den „Horten“, so tusk, sollten die um 1915/1920 geborenen Jungen zur „Selbsterziehung“ angeleitet werden, also zur Entwicklung einer autonomen Persönlichkeit, die sich kritisch-ironisch von den „Wiederholenden“ absetzte, d. h. von all jenen Zeitgenossen, die bloß irgendwie „wuchern, vegetieren, dies zu Millionen, in größtmöglicher

6 Siehe dazu Arno Klönne, Autonome Jungenschaft – Die Dritte Welle der Jugendbewegung, in: Eckard Holler (Hg.), Beiträge zur Jugend- und Jungenschaftsbewegung (Schriftenreihe des Mindener Kreises, Nr. 3), Berlin 2011, S. 93–98, sowie zuletzt den Ausstellungskatalog „Aufbruch der Jugend. Deutsche Jugendbewegung zwischen Selbstbestimmung und Verführung“, hg. vom Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, Nürnberg 2013, passim.

7 Siehe ebd. Jürgen Reulecke, Die Jungenschaft seit Ende der 1920er Jahre: der Start in eine dritte jugendbewegte Phase, S. 100–104; und Hans-Ulrich Thamer, Wiederbegründung und kurze jugendbündische „Blütezeit“ nach 1945, in: Ulrich Großmann/Claudia Seilheim/Barbara Stambolis (Hg.), Aufbruch der Jugend: deutsche Jugendbewegung zwischen Selbstbestimmung und Verführung, Nürnberg 2013, S. 150–156.

8 Siehe dazu verschiedene Beiträge in Holler, tusk (wie Anm. 1); sowie Fritz Schmidt, Ein Mann zwischen zwei Welten, Edermünde 1997.

Bequemlichkeit, ohne eigene Gedanken, sondern Vorgekautes und Eingeschärftes wiederholend.“<sup>9</sup>

Zeitweise glaubte tusk, einen großen Jungenbund, ein eigenständiges „Jungenreich“ schaffen zu können, doch blieb es letztlich bei einer elitären, rein jungmännerbündischen Ordensvorstellung, in der zum Teil sogar Anregungen aus dem Zen-Buddhismus und den Lehren der altjapanischen Samurai eine Rolle spielten. Mädchen kamen bei allen Planungen und Aktivitäten nicht vor: Zwar kann man nicht von einer ausdrücklichen Frauenfeindschaft reden, doch bestand die Auffassung, dass Mädchen „bloß von der Revolution ablenken“ und nur die ausschließlich jungmännliche Selbsterziehung die Voraussetzung für eine Beteiligung an der Schaffung eines zukünftigen „neuen Reiches“ sei.

tusk selbst orientierte sich nach einigem Hin und Her schließlich in Richtung Kommunismus und konnte nach einer Verhaftung zu Beginn des NS-Regimes über Schweden nach England emigrieren. Andere Jugendbewegte der dritten jugendbewegten Welle versuchten nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten, sich mit dem Regime zu arrangieren und ihre bündischen Vorstellungen mit den NS-Forderungen in Verbindung zu bringen. Gleichzeitig entstanden jedoch auch von jungenschaftlichen Stilformen geprägte „Gegenmilieus“ in unangepassten Kreisen, die sich der Gleichschaltung widersetzen und sich Freiräume zu erhalten versuchten<sup>10</sup> – die Vorgeschichte der Münchener Weiße-Rose-Gruppe um Hans Scholl ist ein besonders eindrucksvolles Beispiel dafür.<sup>11</sup> Dieses jugendbewegte Gegenmilieu, das im Rheinland zum Beispiel die „Edelweißpiraten“ und im Umfeld der katholischen Jugend die „Sturmschar“ hervorbrachte, wurde zunehmend durch die Gestapo verfolgt, denn – so hieß es 1935 in einem Bericht der Mönchengladbacher Staatsanwaltschaft – Gruppen dieser Art übten auf die Jungen eine erheblich stärkere Anziehungskraft aus als die Hitlerjugend: Jeder Junge werde „fasziniert von der Seltsamkeit des in diesen Bünden herrschenden Brauchtums. Sie tragen bei ihren Heimabenden Rus-

9 Zit. nach tusk, *Der gespannte Bogen* (1931), Wiederabdruck in tusk, *Gesammelte Schriften und Dichtungen*, 2. Aufl., hg. von Fritz Schmidt, Witzenhausen 1996, S. 193 f.

10 Wilfried Breyvogel (Hg.), *Piraten, Swings und Junge Garde. Jugendwiderstand im Nationalsozialismus*, Bonn 1991; Alfons Kenkmann, *Wilde Jugend. Lebenswelt großstädtischer Jugendlicher zwischen Weltwirtschaftskrise, Nationalsozialismus und Währungsreform*, Essen 1996; siehe auch Doris Werheid/Jörg Seyffarth/Jan Krauthäuser, *Gefährliche Lieder. Lieder und Geschichten der unangepassten Jugend im Rheinland 1933–1945*, Köln 2010.

11 Siehe dazu Eckard Holler, *Hans Scholl und die Ulmer „Trabanten“*, in: Ulrich Herrmann, *Vom HJ-Führer zur Weißen Rose. Hans Scholl vor dem Stuttgarter Sondergericht 1937/38*, Weinheim/Basel 2012, S. 38–67.

senkittel und singen Lieder in einem seltsamen fremden Rhythmus.“<sup>12</sup> Dennoch: Im Grunde wurde mit dem Beginn der NS-Diktatur die Jugendbewegungsgeschichte insgesamt und in besonderer Weise die weitere Ausprägung ihrer „dritte Welle“ zunächst einmal unterbrochen.

Obwohl sie sich nach ihrer Gründung Ende 1929 zunächst nur noch etwa drei Jahre hatte entwickeln können, lieferte die Jungenschaftsbewegung trotz ihrer anfangs noch widersprüchlichen Perspektiven viele Impulse, die dann in den Jahren nach Kriegsende von einer Reihe junger Männer, geboren um 1920, wieder aufgegriffen wurden. Bereits seit Herbst 1945 entstanden zum Beispiel in Köln, Bonn, Essen, Aachen und Wuppertal neben Hamburg, Bremen und Kiel sowie Hannover, Minden, Göttingen und Nürnberg Jungenschaftshorten, die sich als „autonom“ in Nachfolge der dj.1.11 verstanden. Sie strebten zwar keine Gründung eines „Bundes“ an, führten aber doch größere gemeinsame Treffen und Kohtenlager durch. Angesichts des geistigen Chaos' nach Kriegsende ging es hier wie gleichzeitig auch bei vielen anderen Wiederbegründungen von Jugendorganisationen um die Suche nach einer geistigen Heimat: Es herrschte „ein starker Durst nach freiem, selbstgestaltetem Leben“ sowie „ein vitaler und geistiger Nachholbedarf an Jugend, um die man betrogen worden war“.<sup>13</sup> Die Initiatoren der sich jetzt schnell wieder ausbreitenden Jungenschaftsbewegung hatten als junge Soldaten das Grauen des Krieges erlebt und vorher um 1930 zum Teil noch in Jungenschaftshorten oder im Jungvolk der Hitlerjugend (das einige damalige Jungenschaftsführer zunächst noch zu unterwandern versucht hatten) jungenschaftliches Hortenleben kennengelernt. Das traf vor allem auf zwei der wichtigsten damaligen Anreger zu: auf Walter Scherf, genannt tejo (1920 in Mainz geboren und aufgewachsen in Wuppertal, nach 1945 Student in Göttingen), und Michael Jovy, genannt meik (1920 geboren in Köln). Zwar griffen sie, was Stil und Formen angeht, vieles von der ehemaligen dj.1.11 tusks wieder auf, doch hatten sie ein zwiespältiges Verhältnis zu ihm, der jetzt von London aus Einfluss nehmen wollte und schließlich sogar durch einen Abgesandten versuchte, bei einem Treffen an der Jahreswende 1948/49 in Haltern eine Art „Machtergreifung im alten dj.1.11-Stil“<sup>14</sup> mit deutlich kommunistischer Ausrichtung zustande zu bringen, womit er jedoch scheiterte. Keiner der zahlreichen Vertreter der diversen Jungenschaftskreise

12 Zit. nach Stefan Krolle, *Musisch-kulturelle Etappen der deutschen Jugendbewegung von 1929 bis 1964. Eine Regionalstudie*, Münster 2004, S. 182.

13 Diethart Kerbs, *Zur Geschichte und Gestalt der deutschen Jungenschaften*, in: *Neue Sammlung* 6 (1966), S. 146–170, Wiederabdruck in: Holler, *Beiträge* (wie Anm. 6), S. 99–124, Zitat S. 103.

14 Ebd., S. 104.

war dazu bereit, und tejo, der für einige Zeit die Rolle eines Sprechers einnahm, stellte damals deutlich fest:

„Allen Versuchen, uns auf eine politische Ebene zu ziehen, werden wir begegnen. Herausforderungen bleiben unbeantwortet. Die dj. verfolgt unbeirrt ihren Weg öffentlicher Zurückhaltung und innerer Arbeit. Unsere Stellungnahme zu tusk bleibt weiterhin abwartend. Wir haben furchtbar viel Zeit.“<sup>15</sup>

Es ging tejo bei seinen Empfehlungen um das Erlernen von „Empfindsamkeit, differenzierte(m) Denken, Kargheit des äußeren Aufwandes, innere(r) Redlichkeit, künstlerische(r) Disziplin“: Während tusk, so hieß es, mehr mit einem Offizier zu vergleichen gewesen sei, sei tejo vor allem ein Zauberer gewesen!<sup>16</sup> Politische Fragen spielten um 1950 infolgedessen zunächst einmal nur in wenigen Horten eine Rolle. Es ging meist um konkrete Formen der „Selbsterringung“ und um eine Welterschließung auf Großfahrten, bei Heimabenden und in Kohtennächten, die vor allem für jene Jungen in den Jahren ihrer Adoleszenz wichtige Impulse lieferten, deren Väter im Krieg gefallen oder körperlich und/oder psychisch belastet aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekommen waren. Die Wiederbewaffnungsdebatte Mitte der 1950er Jahre führte schließlich aber doch zu Diskussionen über gesellschaftspolitische Herausforderungen in manchen der „autonomen“ Horten, die zum Teil in lockerem Kontakt regionale Netzwerke bildeten und Mitteilungsblätter und Rundbriefe produzierten, sich aber auch hier und da deutlich voneinander abgrenzten. Auf die Gesamtsituation in der Bundesrepublik bezogen, bestand der weit überwiegende Teil der Hortenmitglieder (im Gegensatz zum im Folgenden näher vorgestellten „Hortenring“) aus höheren Schülern, die wiederum von jungen Hortenführern „gekeilt“, d. h. eingeworben worden waren, die in Göttingen, Freiburg, Karlsruhe und Hamburg studierten und hier von einzelnen Professoren mit engeren Beziehungen zur Jugendbewegung, wie zum Beispiel Arnold Bergstraesser, Friedrich Tenbruck und Karl Seidelmann, wichtige intellektuelle Anregungen erhielten.

Dass es dann seit Ende der 1950er bis in die zweite Hälfte der 1960er Jahre in Fortsetzung der dritten Welle der Jugendbewegung noch einmal zu einem weiteren jugendbewegten Aufschwung kam, von Arno Klönne etwas ironisch

15 Zitat ebd.; siehe zu dem Treffen in Haltern Oskar Kröher, *Auf irren Pfaden durch die Hungerzeiten*, Merzig 2011, S. 193–200.

16 Holler, *Beiträge* (wie Anm. 6), S. 108.

„Restgeschichte“ genannt,<sup>17</sup> hing nicht zuletzt mit folgenden Hintergründen zusammen: Nach der ausgeprägten Restaurationszeit der Adenauerära und der Zeit des „Wirtschaftswunders“ begannen sich Angehörige der von Helmut Schelsky damals plakativ als „skeptische Generation“<sup>18</sup> bezeichneten Altersgruppe – geboren gegen Ende der 1920er Jahre, auch „Flakhelfergeneration“ genannt – öffentlich immer deutlicher gesellschaftskritisch zu Wort zu melden. Gleichzeitig belegten die Halbstarckenkrawalle sowie die Begeisterung vieler junger Leute für Elvis Presley und den Rock 'n' Roll, dass sich in der Nachwuchsgeneration ein deutlicher Orientierungs- und Stilwandel zu vollziehen begann.<sup>19</sup> Insgesamt änderte sich dementsprechend das kommunikative Klima in der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit, wodurch viele aus der Altersgruppe der „Kriegskinder“ (geboren etwa ab Mitte der 1930er Jahre und in den frühen 1940er Jahren) nicht zuletzt auch zur Suche nach jugendbewegten Orientierungen angeregt wurden – zum Beispiel zur Suche nach dem noch möglichen Sinn überkommener jungenschaftlicher Traditionen und zugleich nach daraus ableitbaren neuen Perspektiven. Die Gründung des anfangs recht heterogenen Bundes deutscher Jungenschaften (BdJ) im Jahre 1959, bestehend weitgehend aus höheren Schülern und Studenten, und auch die Anfänge des jungenschaftlichen Netzwerkes „Hortenring“ im Rhein-Ruhr-Gebiet gehören in diese Entwicklungslinie.<sup>20</sup>

In der schon seit der Nachkriegszeit im Rhein-Ruhrgebiet bestehenden vielfältigen und heterogenen Jungenschaftsszene begannen um 1958 einige von den

17 Arno Klönne/Jürgen Reulecke, „Restgeschichte“ und „neue Romantik“. Ein Gespräch über Bündische Jugend in der Nachkriegszeit, in: Franz-Werner Kersting (Hg.), *Jugend vor einer Welt in Trümmern*, Weinheim/München 1998, S. 87–103; siehe auch Arno Klönne und Jürgen Reulecke im Gespräch mit Barbara Stambolis über „Restgeschichte“ und künftige Aufgaben der Forschung zur Geschichte der Jugendbewegung, in: Barbara Stambolis u. a. (Hg.), *Jugendbewegung und Erwachsenenbildung: Impulse, Akteure, Projekte* (Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung 8), Schwalbach/Ts. 2012, S. 400–413.

18 Helmut Schelsky, *Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend*, Düsseldorf/Köln 1957.

19 S. dazu Arno Klönne, *Es begann 1913. Jugendbewegung in der deutschen Geschichte*, Erfurt 2013, S. 79–84.

20 Zum Bund deutscher Jungenschaften siehe Fritz Schmidt/Bernd Gerhard (Hg.), *„Die laue Luft gibts heute umsonst ...“*. Der Bund deutscher Jungenschaften, Heidenheim 1986; siehe auch Fritz Schmidt u. a., *„Was ließen jene, die vor uns schon waren?“* Der jugendbewegte Schriftsteller Erich Scholz-olka (1911–2000), Schwalbach/Ts. 2011, außerdem Hermann Korte, *Eine kurze Geschichte des Bundes deutscher Jungenschaften aus persönlicher Perspektive*, in: *Historische Jugendforschung. Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung NF Band 4/2007*, S. 67–73.

nachdrücklich sich als „autonom“ bezeichnenden Einzelhorten – zunächst vor allem aus Krefeld, Düsseldorf und Wuppertal –, sich miteinander über die Möglichkeiten einer engeren Verbindung zu verständigen. Am 1. November 1959 kamen etwa fünfzehn Horten überein, weitere Gruppen aus dem Rhein-Ruhr-Wupper-Bereich einzuladen, sich dem von nun an „Hortenring“ genannten Kreis anzuschließen. Aufgrund der recht breiten Reaktion kam es jedoch schon bald zu Auseinandersetzungen über die Frage, welche jugendbewegten Gruppen akzeptiert werden könnten: Rechtsorientierte konservative Gruppen aus dem Umfeld der Wikingjugend und der Deutschen Jugend des Ostens (DJO) wurden zum Beispiel von vornherein ausgeschlossen. Politische Fragen spielten allerdings zunächst kaum eine Rolle: Es ging bei den nun regelmäßig stattfindenden Hortenringtreffen anfangs vor allem um Fragen der Abgrenzung nach außen und um den gegenseitigen Austausch über den Sinn der von tusk in die Welt gesetzten Jungenschaftsidee, über Stilformen (z. B. über die „Kluft“), über Großfahrtenpläne und ähnliches. All dies spiegelte sich in einigen hektografierten „Hortenbriefen“ wider, die schließlich ab Januar 1961 durch die regelmäßig erscheinende Zeitschrift „stufe“ abgelöst wurden.

Klingende Phrasen oder gar – wie seinerzeit vor 1933 unter tusk – soldatische Disziplinierungsformen gab es im Leben der zunächst ausschließlich jungmännlich bestimmten Horten kaum noch: Es ging um das Entdecken abenteuerlicher Horizonte, um Sinnsuche und um Experimente in Richtung Lebensstil bei gleichzeitiger Fähigkeit zur Selbstironie. Dies alles war zwar durchaus dem Stil in den Horten des BdJ ähnlich, doch prägten die Horten des „dj.1.11-hortenrings“ einige bemerkenswerte Besonderheiten: Die soziale Herkunft der Hortenmitglieder von Bad Godesberg bis Dortmund, von Wuppertal bis zum Niederrhein war hier eine völlig andere, denn über achtzig Prozent der Jungen stammte aus der Arbeiterschicht. Viele von ihnen waren Lehrlinge, im Ruhrgebiet z. B. in der Metallindustrie und im Bergbau; etwa fünfzehn Prozent waren einfache Angestellte und allenfalls fünf Prozent höhere Schüler. Neben den vielen Wochenendfahrten mit der Kohte (zum Teil auch im tiefsten Winter) und Übernachtungen in Höhlen (zum Beispiel im Siebengebirge bei Bonn), neben den Trampfahrten nach Lappland und Spanien, auf den Balkan, nach Nordafrika, Griechenland, in den vorderen Orient bis nach Bagdad und neben Vortrags-, Theater- und Konzertbesuchen (vor allem bei Auftritten der Donkosaken unter Serge Jaroff) waren es vor allem die literarischen und auch philosophischen Texte von Marx bis Heidegger, die die Hortentreffen prägten. Hinzu kamen noch das intensive eigene Musizieren (z. B. mit Balalaika und Banjo) und die Pflege des Chorsingens. All das lieferte diesen jungen Leuten aus den unteren Schichten ganz erhebliche Möglichkeiten zur Erweiterung ihres geistigen Horizonts und Anstöße zur Weiterbildung. Ein weiterer Unter-



schied zu den übrigen Jungenschaftsszenen in Westdeutschland bestand zudem darin, dass sich im Hortenring – zunächst noch ohne präzisere Inhalte – schließlich doch ein immer stärker werdendes politisches Interesse und Handelnwollen entwickelte.

Zugespitzt ausgedrückt, stellen die Jahre 1961 bis 1964 im Hinblick auf die im Hortenring versammelten Jungenschaftler ein geradezu exemplarisches, wenn auch quantitativ sehr überschaubares Beispiel dafür dar, wie sich jetzt vor allem aus den unteren Schichten stammende ehemalige Kriegskinder, nun etwa siebzehn bis zwanzig Jahre alt, nach den Erfahrungen der Adenauerzeit um eine klarere gesellschaftspolitische Orientierung bemühten und sich auch entsprechend engagieren wollten.<sup>21</sup> Die Treffen des Hortenrings in mehreren Kohlenlagern waren deshalb zunehmend von entsprechenden Diskussionen bestimmt, die sich ab 1961 insbesondere um das Pro und Kontra einer Teilnahme am „Ostermarsch“ gegen die Atombewaffnung zu drehen begannen. Auch die Frage der Einbeziehung von Mädchen in die jungenschaftlichen Horten spielte in jenen Diskussionen eine Rolle – mit der Folge, dass es schließlich auch einige Mädchen gab, die engagiert mitwirkten.<sup>22</sup>

Höchst ungewöhnlich für die damalige Zeit war eine Aktion des Hortenrings am Vorabend des 17. Juni 1962: An Häuserwände und Plakatsäulen hefteten Hortenmitglieder aus dem Ruhrgebiet und aus Wuppertal ein Plakat, das sich angesichts der Verhältnisse in der DDR provokativ an die satten „Bundesbürger“, im Sinne tusks also an die „Wiederholenden“ wandte. Hunderte unfreier Menschen in der Sowjetzone seien für ihre Freiheit aufgestanden und gestorben, hieß es auf dem Plakat – dies habe den Bundesbürgern einen freien Tag beschert, und der Aufruf lief auf den Appell hinaus: „Wacht doch endlich einmal auf!“, verbunden mit der ironischen Provokation: „esst weiter gut, schläft ruhig und denkt möglichst wenig nach“, denn die Genossen im Osten seien dann mit ihnen zufrieden.<sup>23</sup> Zweifellos diffus und politisch naiv zeigt sich hier der intensive Drang von Mitgliedern des Hortenrings, sich an die

21 Siehe allgemein dazu Axel Schildt/Detlef Siegfried/Karl Christian Lammers (Hg.), *Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften*, Hamburg 2000; sowie Detlef Siegfried, *Time Is on My Side. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre*, Göttingen 2006.

22 Siehe auf den Hortenring bezogen die autobiographische Darstellung von Ellen Diederich, „... und eines Tages merkte ich, ich war nicht mehr ich selber, ich war ja mein Mann.“ Eine politische Autobiographie, Offenbach 2000, bes. S. 11–23.

23 Siehe dazu beppo, *gedanken nach dem 17. Juni*, in: *stufe 5 (1962)*, S. 7. Allgemein zum Beginn solcher Aktivitäten siehe Ulrich Herrmann (Hg.), *Protestierende Jugend. Jugendopposition und politischer Protest in der deutschen Nachkriegsgeschichte*, Weinheim/München 2002.

Öffentlichkeit zu wenden und diese politisch herauszufordern. Begegnungen mit Beamten des Verfassungsschutzes waren anschließend die Folge.

In der Folgezeit kam es jedoch unter dem zunehmenden Einfluss von links-politisch-intellektuellen Anregungen vor allem aus dem Umfeld der in Dortmund erscheinenden Zeitschrift „pläne“ zu inneren Spannungen im Hortenring, die schließlich ab Mitte der 1960er Jahre dessen Ende herbeiführten. Anknüpfend an den Namen einer von tusk in den frühen 1930er Jahren herausgegebenen Zeitschrift hatten Anfang 1957 die jungen Sozialwissenschaftler bzw. Politologen Arno Klönne und Kay Tjaden zusammen mit dem Juristen Jürgen Seifert (alle drei, geboren um 1930, mit intensiven Jungenschaftserfahrungen in der frühen Nachkriegszeit) damit begonnen, in zunächst unregelmäßigen Abständen jenes Mitteilungsblatt „pläne“ mit einer deutlich antifaschistischen Ausrichtung herauszugeben. Seit 1961 erschien das Blatt dann als Monatszeitschrift.<sup>24</sup> In engem Kontakt mit Mitgliedern der Arbeiterjugendbewegung, der Naturfreundejugend und den Gewerkschaften erörterten die Autoren darin Themen, die sich einerseits auf die Problematik der großen Jugendorganisationen und auf diverse jugendliche Initiativen in der Gesellschaft bezogen. Andererseits propagierten sie vor allem aber in einzelnen Artikeln den „Ostermarsch“, argumentierten gegen die Notstandsgesetze, lieferten Argumente für eine Wehrdienstverweigerung, unterstützten die sogenannten „Roter-Punkt-Aktionen“ und traten für die Anerkennung der DDR ein.

Recht bald gehörten zum weitgehend ehrenamtlichen Redaktionsteam auch Mitglieder aus dj.1.11-Horten, vor allem aus Dortmund und aus Wuppertal. Den Herausgebern gelang es schnell, einen breiten Leserkreis sowohl unter Schülern und Studenten als auch unter jungen Leuten aus der Arbeiterschicht zu gewinnen, wovon nicht zuletzt der Ostermarsch profitierte. In die Diskussionen im Hortenring ab der zweiten Hälfte des Jahres 1962 flossen nun immer stärker hierher stammende und erheblich klarer als bisher formulierte politische Argumente ein. Zu einer allgemeinen Befürwortung des Ostermarsches kam es schließlich zwar nicht, nach ersten Beteiligungen 1962 nahmen aber ab Ostern 1963 immer mehr Jungenschaftshorten daran teil, die dabei vor allem auch musikalisch auftraten.

In Heft 9 der Hortenzeitschrift „stufe“ vom Sommer 1963 ist ausführlich darüber berichtet und zum Beispiel erzählt worden, wie beim Ostermarschstart an der Königsallee in Düsseldorf die Polizei mit Wasserwerfern die Gruppierungen erfolglos zu zerstreuen versucht hatte, wie die Sprechchöre funktionier-

24 Siehe dazu Frank Werkmeister, Der „pläne“-Verlag in den ersten Jahren, in: Heimat Dortmund (2011), H. 2, S. 28–31.

ten, wie eine Reihe von Hortenmitgliedern in Polizeiwagen gehoben und als angebliche „kommunistische Rädelsführer“ ins Gefängnis gebracht wurden, wo sie dann neben dem Lied „Die Gedanken sind frei“ vor allem auch „o freedom, o freedom“ sangen.<sup>25</sup> Am Abend wieder freigelassen, kehrten sie zum Ostermarsch zurück und zogen mit ihm durch das Ruhrgebiet bis zur Abschlusskundgebung am Ostermontag in Dortmund, begleitet übrigens auch von Mitgliedern der Christlichen Pfadfinderschaft (CP), der katholischen Quickbornjugenschaft und des Nerother Wandervogels. Das Fazit in Heft 9 der „stufe“ lautete dann, man habe im Gefängnis ebenso wie beim Zug der vielen tausend Ostermarschierer intensiv gespürt, was es bedeutet, sein Leben nach der Devise „Ich lebe nach meiner Aussage“ zu gestalten – offenbar eine Anspielung auf das Prinzip der „Selbsterringung“.

Ein Ereignis, das neben der Ostermarschproblematik den Trend zu einem Auseinanderfallen des Hortenrings in der Folgezeit zusätzlich beschleunigte, war das Fünfzigjahrjubiläum des Hoher-Meißner-Treffens von 1913 im Oktober 1963.<sup>26</sup> Bereits im Vorfeld hatten einige Horten Kritik daran geäußert, dennoch war eine größere Anzahl von Hortenringmitgliedern in dem riesigen Kohtenlager auf der Hausener Hute unterhalb des Meißnergipfels und anfangs auch bei der dortigen großen Festveranstaltung – wohl mehr aus Neugier – anwesend. Man wollte sehen und gesehen werden, hieß es, und wollte wohl auch hier und da ein wenig provozieren. Dem traditionellen Singen von Jugendbewegungsliedern setzten einige Horten deshalb zum Beispiel demonstrativ ihr Ostermarschlied „Strontium 90, Strontium 90 vergiftet die ganze Welt“ entgegen. Der Ablauf des offiziellen sonntäglichen Festaktes auf dem Meißnergipfel wurde schließlich jedoch offenbar von den meisten Jungenschaftlern des Hortenrings als empörend empfunden: Während der pathetischen, langatmigen und begrifflich provozierenden Reden von Jugendbewegungssenioren kam es zu Protestrufen, die einen der Organisatoren – den Bundesführer Horst Schweitzer der „Pfadfinderschaft Großer Jäger“ – mitten in der Veranstaltung dazu veranlassten, von „Elementen“ zu sprechen, die sich „eingeschlichen“ hätten.

Die meisten Mitglieder der dj.1.11 aus dem Hortenring, aus Nürnberg und Moringen verließen daraufhin demonstrativ das Treffen, so dass sie die noch folgende viel zitierte Rede Helmut Gollwitzers nicht mehr hörten.<sup>27</sup> Ähnlich

25 Siehe stufe 9 (1963), hg. von Erdmann Linde u. a., graphisch gestaltet von Jörk Diederich, letzte Seite (ohne Seitenangaben).

26 Siehe dazu im Vorfeld des Ereignisses ausführlich pläne (1963), H. 6/7.

27 Abgedruckt in: Der Meißnertag 1963. Reden und Geleitworte, hg. von Werner Kindt und Karl Vogt, Düsseldorf/Köln 1964, S. 51–63.

reagierten gleichzeitig übrigens auch einige Bündische aus dem „Zugvogel“ und aus Teilen der „Deutschen Freischar“.<sup>28</sup> Dass es in den Horten aber neben dieser harschen Kritik am Auftreten der Senioren und neben den ernstgemeinten, quasiphilosophischen Reflexionen über den Sinn der Jungenschaften auch Selbstironie gab, zeigt folgendes Gedicht, das nach dem Meißnertreffen in der dj. 1.11-Schrift „der bogen“ der Moringen Jungenschaft mit dem Titel „50 Jahre Hoher Meißner“<sup>29</sup> abgedruckt wurde:

„Fünftausend liegen in der Sonn',  
die Reden plätschern munter  
großväterlich durchs Mikrophon  
den Hohen Meißner runter.

Ein alter Wandervogelgreis,  
fast steif, mit grauen Haaren,  
der spricht sehr lang, der spricht sehr leis'  
von goldnen Jugendjahren.

Aus Österreich, man glaubt es kaum,  
schreit einer laut und fleißig:  
,Großdeutschland ist mein Jugendtraum!'  
(wie anno '39).

Mit ‚Heil‘ er seine Rede schloss,  
ein alter Mann mit Glatze.  
Weil manche das doch sehr verdross,  
da gingen sie vom Platze.“

Weitergehende Begründungen für die jungenschaftliche Distanzierung vom Meißnerlager finden sich in einem „dj.1.11-Brief“ vom Februar 1964; sie belegen den nun unaufhaltsamen Trend in Richtung Politisierung, der schließlich das Ende des Hortenrings bewirkte.<sup>30</sup> Als wichtigste Folgerung aus den Meißner-Erfahrungen wurde betont, dass sich die dj.1.11 von nun an dringend von der

28 Siehe Berichte darüber in der Zeitschrift der dj.1.11 Moringen „der bogen“ vom Dezember 1963, H. 14, S. 7–14; siehe auch das Mitteilungsblatt der Kanzlei dj.1.11 Nürnberg, Nr. 13 vom 7.11.1963.

29 der bogen 1963, H. 14 (15.12.1963), Text von tapo, Abteilung West, S. 6.

30 fjodor (Fritz Schulte), Hoher Meißner 1963: dj.1.11 und die Bündische Jugend, in: dj.1.11.Brief Nr. 1 vom Februar 1964, S. 6 f.

Bündischen Jugend distanzieren müsse. In den Bünden hätten sich in wachsendem Umfang autoritäre Organisationsformen breitgemacht, und es würden hier und da „faschistische Tendenzen“ geduldet, zum Teil sogar unterstützt. Der größte Teil der Bünde sei zwar „unpolitisch“, arrangiere sich aber viel zu weitgehend mit der vorherrschenden Gesellschaftsordnung. Da man dort statt Emanzipation bloße Anpassung betreibe und statt massiver Kritik den „vorhandenen freiheitlichen Rechtsstaat“ lobe, werde diesen Bünden „ein Freigehege reserviert“ – mit dem Ehrentitel „Nonkonformisten der Jugendverbände“. Wörtlich:

„Es fragt sich, ob die Bünde noch zu recht als Teil der deutschen Jugendbewegung verstanden werden. Verantwortlich für die Selbstkastrierung der Bünde sind hauptsächlich die Führer, die sich zu Agenten des Sozialisierungsprozesses in der bestehenden Gesellschaft haben machen lassen. Ihr Versagen ist Verrat an der Jugend, die ein ‚lebendiger Entwurf‘ ist, der über das Bestehende hinausweist.“<sup>31</sup>

Der schließlich spektakuläre generationen- und mentalitätsgeschichtliche Umbruch in der Bundesrepublik von 1967/68 ist hier also bereits vorausgeahnt:<sup>32</sup> Viele Entwicklungen, so heißt es in dem zitierten „dj.1.11.-Brief“, seien nun unaufhaltsam in Fluss gekommen und machten einen „großen Wandel“ nötig, und die massive Kritik des Autors endet schließlich mit der Aufforderung an die dj.1.11, sich aus diesem Grund unbedingt von der Bündischen Jugend zu distanzieren, um dem notwendigen „Durchbruch des Neuen“ nicht im Wege zu stehen, denn – so lautete seine Vision – „Das Neue wird nicht bündisch sein!“ Und tatsächlich: Der Umbruch von 1967/68, bei dem sich diverse, vor allem jüngere Leute aus den Jungenschaften – nun auch aus dem bisher weitgehend unpolitischen BdJ<sup>33</sup> – engagierten, war zwar im weitesten Sinne des Wortes auch ein „jugendbewegtes Ereignis“, jedoch alles andere als ein traditionell bündisches!

Ein Fazit dieses Essays? Wie einleitend schon festgehalten: In der jugendlichen Gesamtszene der Ruhr-/Wupper-/Niederrhein-Region um 1960 war der Hortenring nur eine „Winzigkeit“. Zu den etwa fünfzehn bis zwanzig

31 Ebd.

32 Siehe dazu allgemein Detlef Siegfried, *Sound der Revolte. Studien zur Kulturrevolution um 1968*, Weinheim/München 2008; auf das Ruhrgebiet bezogen siehe Christoph Schurian, *Noch vor Woodstock. Die 68er im Ruhrgebiet*, in: Osses/Nogueira, *Einfach anders!* (wie Anm. 4), S. 51–59.

33 Siehe dazu Schmidt/Gerhard, „Die klare Luft ...“ (wie Anm. 20), S. 94 ff.

„autonomen“ Jungenschaftshorten gehörten allenfalls hundertfünfzig Jungen aus der Kriegskindergeneration und ab 1960 zudem eine Handvoll Mädchen. Dennoch: Für die meisten von ihnen dürfte gelten, was auch das erste Mädchen im Hortenring, nach vielen Diskussionen 1960 in die Dortmunder Horte aufgenommen, rückblickend festgestellt hat: „Die Erfahrungen in der dj. 1.11. sind bis heute prägend für mich. Es waren die Erfahrungen vom Aufgehobensein in einer Gruppe.“<sup>34</sup> Mit anderen Worten: Die intensiven Impulse zur persönlichen Selbstfindung und Horizonterweiterung in der Umbruchphase der späten Adenauer-Ära (Stichwort „Selbsterringung“), die ungewöhnlichen Erlebnisse und Herausforderungen in den Kohtennächten und auf den Großfahrten, die gemeinsamen Erfahrungen etwa bei den oben geschilderten speziellen Episoden 1962/1963, die Herausforderung, zu der zunehmenden Politisierung Mitte der 1960er Jahre Stellung zu beziehen usw. bedeuteten für die jungen Leute aus der Arbeiterschicht in ihrer Adoleszenzphase ein Anregungs- und Prägungspotenzial ganz besonderer Art. Dessen Folgen belegen die späteren Karrierewege, die viele der ehemaligen Kriegskinder auf dem „zweiten Bildungsweg“ begannen und mit beträchtlichen Erfolgen weiterführten – bis hin zu Lehrer- bzw. Direktorenstellen in Schulen und Volkshochschulen, zu führenden Ingenieurposten in Betrieben, zu Universitätsdozenturen und sogar zeitweise zu einer Abgeordnetenposition im Europaparlament. Im Grunde entspricht diese Feststellung jenem Urteil, das der bekannte Journalist und Philosoph Gerhard Szczesny (1918–2002) über seine eigenen Erfahrungen mit den Anregungen Eberhard Koebels (tusk) und dessen Jungenschaft in den frühen 1930er Jahren fällt.<sup>35</sup> Er blicke, so Szczesny Anfang der 1990er Jahre aus der Rückschau, auf die erstaunliche Faszination zurück, die Koebel bzw. tusk damals auf ihn ausgeübt habe und die immer noch anhalte. Nicht die Person Koebels als bloßer Anreger sei für diese Wirkung ausschlaggebend gewesen, sondern ein durch ihn in äußerster Zuspitzung vorgelebtes, in der Adoleszenzphase existenziell werdendes Grundproblem, dessen Bewältigung dann den Einzelnen sein Leben lang begleite:

34 Diederich, „... und eines Tages“ (wie Anm. 22), S. 20.

35 Gerhard Szczesny, *Als die Vergangenheit Gegenwart war. Lebenslauf eines Ostpreußen*, Berlin/Frankfurt 1991, S. 83. Zur jugendbewegten Prägung Szczesnys siehe meinen Artikel in Barbara Stambolis (Hg.), *Jugendbewegt geprägt. Essays zu autobiographischen Texten von Werner Heisenberg, Robert Jungk und vielen anderen*, Göttingen 2013, S. 689–700.

„Es ist der Konflikt zwischen einem romantisch-idealistisch-heroischen Lebensdrang und einer rationalistisch-pragmatisch-permissiven Lebensplanung, zwischen dem Ideal des einsam, furcht- und rücksichtslos nach Wahrheit und Schönheit strebenden Ritters [...] und dem sich meldenden Wunsch nach Teilhabe und Mitwirkung an einem ganz normalen Dasein, in dem größtmögliche Entfaltungsfreiheit und Unlustvermeidung für alle gesichert sind.“<sup>36</sup>

Dieser Konflikt, so Szczesny, sei zwar letztlich nicht zu lösen, aber er lasse sich in seinen Auswirkungen begrenzen. Mit dieser Anmerkung kommen noch einmal jene intensiven Selbsterfahrungen in den Blick, die für die Hortenringjüngerschaftler in ihrer Adoleszenzphase trotz des nur wenige Jahre andauernden intensiven Hortenlebens bei der Bewältigung dieser Konflikterfahrung bedeutsam waren: Für die um 1940 geborenen Kriegskinder mit ihren zum Teil traumatischen Erfahrungen im Bombenkrieg, bei Flucht, Vertreibung oder Evakuierung – oft vaterlos aufgewachsen und aus den unteren Schichten der westdeutschen Industriebevölkerung stammend – kam als Lösung weder das „einsame Abenteuer der Suche nach der blauen Blume“ in Frage noch das Sich-Ausliefern an eine „zum Idol erhobene Begehrlichkeits- und Nützlichkeitsphilosophie“. Solche gegensätzlichen Lösungsvarianten scharf ablehnend, formulierte Szczesny stattdessen als sinnvolle Perspektive die Forderung, bei der Selbstfindung in der immens prägenden Lebensphase der Adoleszenz eine „an ideellen Werten ausgerichtete menschliche Existenz“ anzustreben.<sup>37</sup> Auch wenn eine solche Vorstellung recht vage und abstrakt klingt: Dass bei den meisten Hortenringmitgliedern ihr psychohistorisch und sozial ähnliches Herkommen und die ganz erheblichen neuen gesellschaftlichen Herausforderungen im Kontext der sogenannten „zweiten Gründung der Bundesrepublik“<sup>38</sup> seit Ende der 1950er Jahre eine ganz spezielle geistige Orientierungssuche ausgelöst hatten und das Hortenringleben für sie im Vorfeld der Umbruchjahre 1967/68 im genannten Sinne herausfordernde Lösungsperspektiven gemäß der tusk'schen Idee der „Selbsterringung“ bot und langfristige Prägungen hinterließ, dürfte auf der Hand liegen.

36 Szczesny, *Vergangenheit* (wie Anm. 35), S. 83.

37 Ebd.

38 Siehe dazu Franz-Werner Kersting/Jürgen Reulecke/Hans-Ulrich Thamer (Hg.), *Die zweite Gründung der Bundesrepublik. Generationswechsel und intellektuelle Wortergreifungen 1955–1975*, Stuttgart 2010.

